Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Um Gotteswillen, Rita! Hast du vergessen? Morgen ist Wiegetag. Da mußt du doch heut' noch tüchtig tanzen. Im Bett nimmst du gleich wieder 'n Kilo zu!" rief Struppchen so überzeugt, daß selbst die Gefoppte das Lachen nicht verbeißen konnte.

Diese vier also, unbestritten die Blüte des Obstaldener Mädchenkranzes, zogen jetzt voll hochgespannter Erwartung auf Abenteuer aus, gegen alle kleinstädtischen Kopfschüttler fest entschlossen, dem Zug der Zeit zu folgen, die Sendlinge der großen Welt mit Enthusiasmus zu empfangen. Ihr Erscheinen im Kursaal bewirkte allgemeine Befriedigung. Besonders die einheimische Jungmannschaft atmete erleichtert auf, nicht ahnend, daß sie schon halbwegs außer Kurs gesetzt war und bei den Huldinnen wenig mehr zu melden hatte. Allerdings konnte man die langweiligen Laffen auch jetzt noch nicht völlig entbehren. Vorerst bedurfte man ihrer noch, um mit Glanz an den eigentlichen Helden des Kursaales vorbeizuhüpfen.

Auf der Schwelle hielt die Corona verstohlen Umschau, dann lief jede in anderer Richtung davon, um im Schutze von Eltern und Geschwistern aller Freuden eines modernen Tanztees teilhaftig zu werden. Endlich war man ja auch in Obstalden völlig auf der Höhe! O Gott, wie närrisch quirlte, gluckste, schluchzte und heulte das Saxophon, wie süß zirpte, schmachtete das Banjo, wie hell schmetterten die Trompeten, wie ohrbetäubend ratterte, rasselte, wirbelte das Schlagzeug und vollends die rasenden Läufe des schwarzmähnigen Klavierlöwen fuhren einem wahrhaft gleich prickelnden Schauern über den Rücken! Welch köstlicher Aufruhr im ganzen Saale, welch seliges Zucken in allen Gliedern! Da waren sicher nur wenige, die dachten: „Freunde, nicht diese Töne!" Auf die Dauer gab es einfach kein Widerstreben, denn das besondere Kennzeichen dieser Musik war: hinreißend! Am meisten imponierte der jungen Welt jedoch Art und Haltung der Spieler. Wahrlich, einzig der Pianist gehörte offenbar noch der alten Schule an. Die anderen, nur in Hemd und Hose, sahen aus, als müßten sie die Töne erspringen, aus dem Boden stampfen, dem Publikum um die Ohren zu hauen. Die glichen in keinem Zuge mehr den schmachtlockigen Träumern von ehedem, die sommernächtlich schwärmend herumzogen, den Mond angeigten, und der Heimlichgeliebten sinnige Ständchen brachten. Eher machten sie den Eindruck, als ob sie den Mond für einen Trainingsball, die süßen Mädel als willkommenes Freiwild ansähen! Den brausenden Beifall der Obstaldener Bürgerschaft nahmen sie als etwas ganz Selbstverständliches hin. Der Kapellmeister klappte den Oberkörper zweimal rasch vornüber und seine würdevolle Miene verkündete klar: „Bloß keine Aufregung, Herrschaften! Wir tun's ja nur des geliebten Geldes willen!" Es stellte sich nämlich bald heraus, daß sie lediglich durch Mißgeschick in dieses windige Nest verschlagen wurden. Letzten Sommer hatten sie notabene in Baden-Baden gejazzt und winters war Berlin ihr Tummelplatz. —

Die scharmante Mie saß, wenn sie nicht gerade tanzte, am Tisch der Honoratioren neben ihrer mißvergnügten Mutter und bewunderte für sich allein die Behendigkeit des eleganten Schlagzeugers, der mindestens ein halb Dutzend Instrumente handhabte und dabei immer noch Zeit fand, ihr verfängliche Blicke zuzuwerfen. Wirklich ein unglaublich kecker Mensch! In der Pause war sie (bitte sehr) ganz zufällig hinausgegangen, um etwas frische Luft zu schöpfen: da hatte er die Kühnheit besessen, ihr vertraulich lächelnd in den Weg zu treten und betörende Komplimente über ihre Tanzerei zu machen. So viele junge Damen er in Berlin, St. Moritz, Ostende schon beobachtet habe, graziöser sei ihm noch keine vorgekommen. Es war zum Davonlaufen! Das tat sie denn auch. Sie konnte das herzbeklemmende Geschehnis keine Sekunde für sich behalten. Fünf Minuten später wußten es all ihre Vertrauten, einzig die Mutter ausgenommen, die nun einmal kein Verständnis für Jazz besaß, lieber einen Straußwalzer oder eine „gute, alte Ouverture" gehört hätte und überhaupt auf ganz gewöhnliche Musik erpicht war. Hertha Schuster hatte hochmütig die Nase gerümpft und bemerkt, solch plumpe Annäherungen dürfte sich ein anständiges Mädchen allerdings nicht bieten lassen. Struppchen wiederum war entschieden dafür und riet „spaßeshalber" zu weiterer Fühlungnahme. Das Riesenfräulein hingegen nahm die frohe Botschaft in einer Weise entgegen, daß ihr leibliches Mißgeschick sehr nachteilig auf ihren Charakter einwirkte. (Fortsetzung folgt.)

Eine gelehrte oder eine intelligente Frau?

Welcher Mann möchte sich nach anstrengender Verstandesarbeit noch mit einem unerschöpflichen Konversationslexikon zu Tische setzen oder einer Paragraphenkartothek oder gar einer Apotheke? Das alles haben diese gelehrten Frauen, die allzusehr von ihren Berufen absorbiert werden, in sich, statt ein mitfühlendes Herz. Nur nichts Eigenes. Verstandesschulung auf Kosten einer Herzensbildung ist keine gesunde Basis für eine Ehe. Der Mann sucht nun einmal bei der Frau das was ihm fehlt, was er entbehrt — Herz und Gemüt. Aber weniger jene Frau mit der kurzen, guten Intelligenz, die gerade reicht, eine Seezunge von einer Scholle zu unterscheiden, als eine Lebensgefährtin, deren Herz und Verstand harmonisch ausgebildet sind, keine vielwissende Frau, sondern eine weise Frau, die in ihm aufgeht, statt in einem kräfteraubenden Beruf, die sich für ihn betätigt, für seine Pläne, Ziele, Gedanken und Erfolge begeistert und daran teilnimmt, ihm hilft als zuverlässiger Kamerad das Gute wie das Böse zu tragen und deren Treue sich auch in den alltäglichsten Dingen bewährt. — Jene gelehrte Frau, die dies nicht zu geben vermag, heirate einen Gigolo, was zu ihr paßt. Für die Ehe taugt nur die liebesfähige, seelisch und körperlich gesunde, mütterliche Frau, die bereit ist, mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit die Aufgabe auf sich zu nehmen und zu lösen. -m-

Rundschau.

Vorspiel in Berlin.

Im Karl Liebknecht-Haus findet die Polizei ein umfangreiches Waffenlager und eine Unmenge Propagandaliteratur. Gleichzeitig entdeckt sie ein Labyrinth von unterirdischen Gängen, die in entfernte Straßen münden, und nun weiß sie, warum bei so manchen Verfolgungen die Flüchtlinge spurlos verschwinden, und warum Haussuchungen so oft ergebnislos verliefen. Dies war vor einigen Tagen. Am letzten Montag wurde das Reichstagsgebäude in Brand gesteckt; der Mittelbau, der große Vollsitzungssaal, ist zerstört; kein großes Kunstwerk, aber ein Symbol des Parlamentarismus, liegt in Asche. Man hat viele Kommunisten verhaftet; der erste Festgenommene, ein Holländer, gestand mit aller Eilfertigkeit, der Täter zu sein. Aber mit Sicherheit ist vorauszusehen, daß die kommunistische Partei behaupten wird, die unsinnige Tat am Vorabend der Wahlen sei das Werk von „agents provocateurs", und die Brandstifter seien gekaufte Gesellen Hitlers. Es wäre wirklich nicht einzusehen, was die Jünger Moskaus mit solchen Terrorakten gewinnen könnten, und entweder ist die Tat als ein Ausdruck letzter Verzweiflung vor dem bittern Ende zu werten, oder — andere haben sie

begangen. Wenn es wahr sein sollte, daß die Kommunisten für die laufende Woche eine Reihe von Anschlägen gegen die Führer des Nationalismus planten, und wenn die Ansage von großen Plünderzügen gegen die Villenviertel und Großläden keine erfundene Schauermär wäre, so hätten wir sicher einen letzten Fieberausbruch vor dem Ende des Kommunismus als legale Partei anzunehmen.

Der Brand im Reichstag ist für die nationalistischen Parteien das Willkommenste, was man sich denken kann. Nun läßt sich alles begründen, auch ein Verbot der äußersten Linkspartei. Daß sämtliche kommunistischen und sozialistischen Plakate, Flugblätter und Zeitungen bis 8 Tage nach den Wahlen nicht mehr erscheinen dürfen, dünkt den normalen Europäer fast unmöglich, aber es ist so. Und der recht bedenkliche Grund dieses Generalverbots: Der Brandstifter im Reichstagsgebäude habe bekannt, er stehe auch mit den Sozialisten in Verbindung. Wer das glaubt, muß einen starken Glauben haben. Die Leute, die seit 15 Jahren mit den Kommunisten wie Hund und Katze lebten, sollten plötzlich ihr eigenes Terroristenherz entdeckt und mit den Brandkommandos einer unsichtbaren Aktionsleitung Fühlung genommen haben? Diese brävsten aller Durchschnittsdemokraten! Sie werden eher bittere Tränen weinen und alle Flüche vom Himmel herunter rufen gegen die Verbrecher, welche die Wahlchancen der Parteien links vom Zentrum endgültig zerschlagen.

Inzwischen bereiten sich die Nationalsozialisten auf den „Tag der erwachenden deutschen Nation" vor, d. h. auf den 4. März, an welchem bis ins letzte pommersche Nest und bis ins hinterste Fischerdorf und oberste Bergdorf Fackelzüge mit Hakenkreuzen die Wähler mobil machen sollen. Und dann, am Sonntag, wird gewählt.

Es sieht sehr, sehr düster aus für die Parteien, welche allein noch die demokratische Mitte vertreten, katholisches Zentrum und Sozialisten — ausgenommen vielleicht in Bayern und im Ruhrgebiet, stehen sie überall unter mehr oder weniger scharfem Druck. Und es sieht auf einmal hoffnungslos aus für die Kommunisten, die entweder durch den eigenen oder den ihnen angedichteten Terror erledigt zu werden scheinen. Der Gedanke an „agents provocateurs" wird vielleicht dem deutschen ruhigen Bürger wie auch uns als fast undenkbar vorkommen; wer aber weiß, wie z. B. die zaristische Polizei die meisten Attentate der russischen Revolutionäre mit anzettelte, wird den Gedanken nicht los, auch die deutschen, ganz unsentimentalen Machthaber könnten solche Mittel zur Vernichtung der Linken anwenden.

„Sei es wie es sei: Wir haben das Vorspiel der deutschen „letzten Wahlen" erlebt, und grauenvoll ist es, wer auch dahinter stecken mag. Wie wird erst das Drama sein, das nach dem 5. März beginnt!

Japanisch-chinesischer Krieg.

Während sich in Deutschland die Tragödie des Parlamentarismus vollendet, stehen wir in der Provinz Jehol vor einer Schlacht, die kein Völkerbund mehr abbremst, und die Folgen nach sich ziehen kann, vor denen wir zu zittern haben. Denn je nachdem die Kämpfe ausgehen, droht eine Ausdehnung des Brandes, in den mit Leichtigkeit auch die europäischen Mächte hineinmanövriert werden könnten.

Bisher haben Vorgefechte gezeigt, daß die Chinesen Widerstand leisten werden. Zwar jagten mongolische Söldnerformationen zu Pferde die linken Flügelgruppen der Chinesen über Hunderte von Kilometern ins Landinnere, und es hatte fast den Anschein, als ließe sich die Front leicht von Nordwesten her aufrollen und auf diese Weise der Kampf abkürzen. Es zeigt sich jedoch, daß die eigentlichen chinesischen Verteidigungslinien, die von Schanhaikwan am Meer nordwestlich parallel der „Großen Mauer" laufen, noch unangegriffen stehen. Hier wird keine Kavallerie mehr nützen, hier entscheiden die modernsten Maschinenwaffen, und neben den Waffen wird die Disziplin und Verbissenheit zweier asiatischer Völker, die sich in der Haßfähigkeit gleichen, in Wirkung treten. Wir können darauf zählen, daß es chinesische Truppen gibt, die sich wehren werden wie vor einem Jahr bei Schanghai. Das „erwachte Japan" stößt zusammen mit dem „erwachenden China". Es gibt aber auch andere chinesische „Armeen"!

In einer Woche weiß man vielleicht schon, ob die chinesischen Kräfte unter den nördlichen Generälen nur Bluff waren, oder ob sie mehr sind. Die Japaner hoffen auf den ersten, für sie günstigen Fall. Gerüchte gingen um, gewisse Generäle hätten die Schlüsselstellungen verraten und seien zum Gegner übergegangen. Wäre dem so, dann hätten die Japaner tatsächlich den Beweis geleistet, den sie suchen: Daß es kein „China" gebe, das sich als wirklicher Staat halten und verteidigen könne.

Wenn aber die Chinesen stand halten, was dann? Nun, dann wird man sich auf monatelanges Schlachten gefaßt machen können, und gelingt den Japanern das Abenteuer nicht, so wird ihr eigener Staat erschüttert stehen. Und dies wäre für den Bolschewismus ein neuer Agitationsboden.

Ford wird Bankier.

Die Tausende von amerikanischen Banken, die in den letzten Jahren verkrachten, waren fast alles Institute, die mit der Landwirtschaft zusammenhingen. Weil die Farmer nicht mehr zahlen konnten, brachen auch ihre Bankgläubiger zusammen. Nun hat die Krise auch die an der Industrie beteiligten Banken ergriffen. Es ist beinahe eine Situation wie im Sommer 1931 in Berlin und im Reiche: Ein Run der Sparer droht; sie wollen ihre letzten Guthaben nicht im allgemeinen Débacle verlieren. In Detroit, der Stadt Fords, müssen gleich zwei der wichtigsten Banken die Schalter schließen.

An den verschiedensten Stellen der Union bricht die Panik fast zur gleichen Zeit aus, beinahe wie der Brand im deutschen Reichstag. Die Regierungen werden plötzlich in letzter Stunde wach. Einzelstaaten erlassen Moratorien; der Zahlungsverkehr wird allgemein eingestellt; wer Gläubiger ist, mag seine Augen aufreißen: Der Schuldner kann nicht mehr gezwungen werden, zu berappen. Zwar wissen die New Yorker Bankiers und haben es in ihren Besprechungen ausgesprochen, daß die Behebung der Bankenkrise nicht von Moratorien herkommen könne. Aber was schlagen sie vor: Erweiterung der Vollmachten des Präsidenten und Flüssigmachung gewisser Depots, um den bedrohten Instituten beizuspringen.

Man muß sagen, Roosevelt hat keinen schönen Start.

Fast wichtiger als diesen Start aber nimmt Amerika die Nachricht, Ford habe sich durch die Uebernahme der Aktienmehrheit zweier neuer Banken in Detroit plötzlich als Bankmagnat aufgetan. Das heißt, der Mann, der bisher bankenfeindlich sich mit „eigenem" Kapital geholfen, wurde gezwungen, seine Gelder statt in die „Produktion" zu stecken und in der Krisenwirtschaft zu verwirtschaften, in zinsentragende Bankaktien und Obligationen zu verwandeln. Ein Zeichen, fast schlimmer als alle andern, weil es beweist, daß der erste Wirtschaftsführer einfach durch die Verhältnisse gezwungen wird, von der „Ware" ins „Geld" zu flüchten; weil es also zeigt, wie selbst dieser Führer sich nicht mehr getrauen darf, weiter zu wirtschaften.